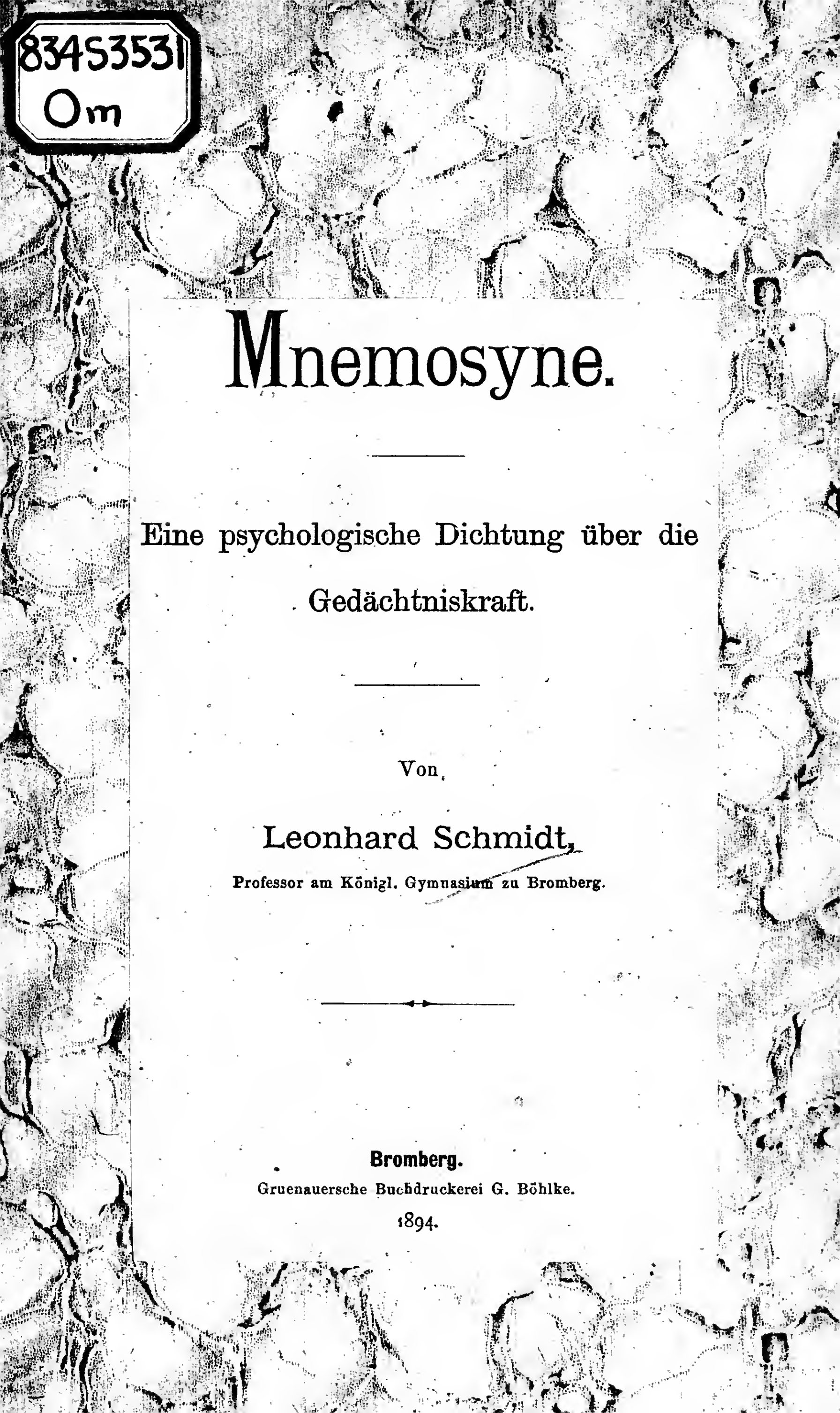


Mnemosyne.

Eine psychologische Dichtung über die Gedächtniskraft.

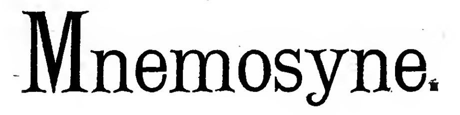
Von

Leonhard Schmidt,
Professor am Königl. Gymnasium zu Bromberg.

Bromberg.
Gruenauersche Buchdruckerei G. Böhlke.
1894.



Königliches Gymnasium in Bromberg.



Mnemosyne.

Eine psychologische Dichtung über die Gedächtniskraft.

Von

Leonhard Schmidt,

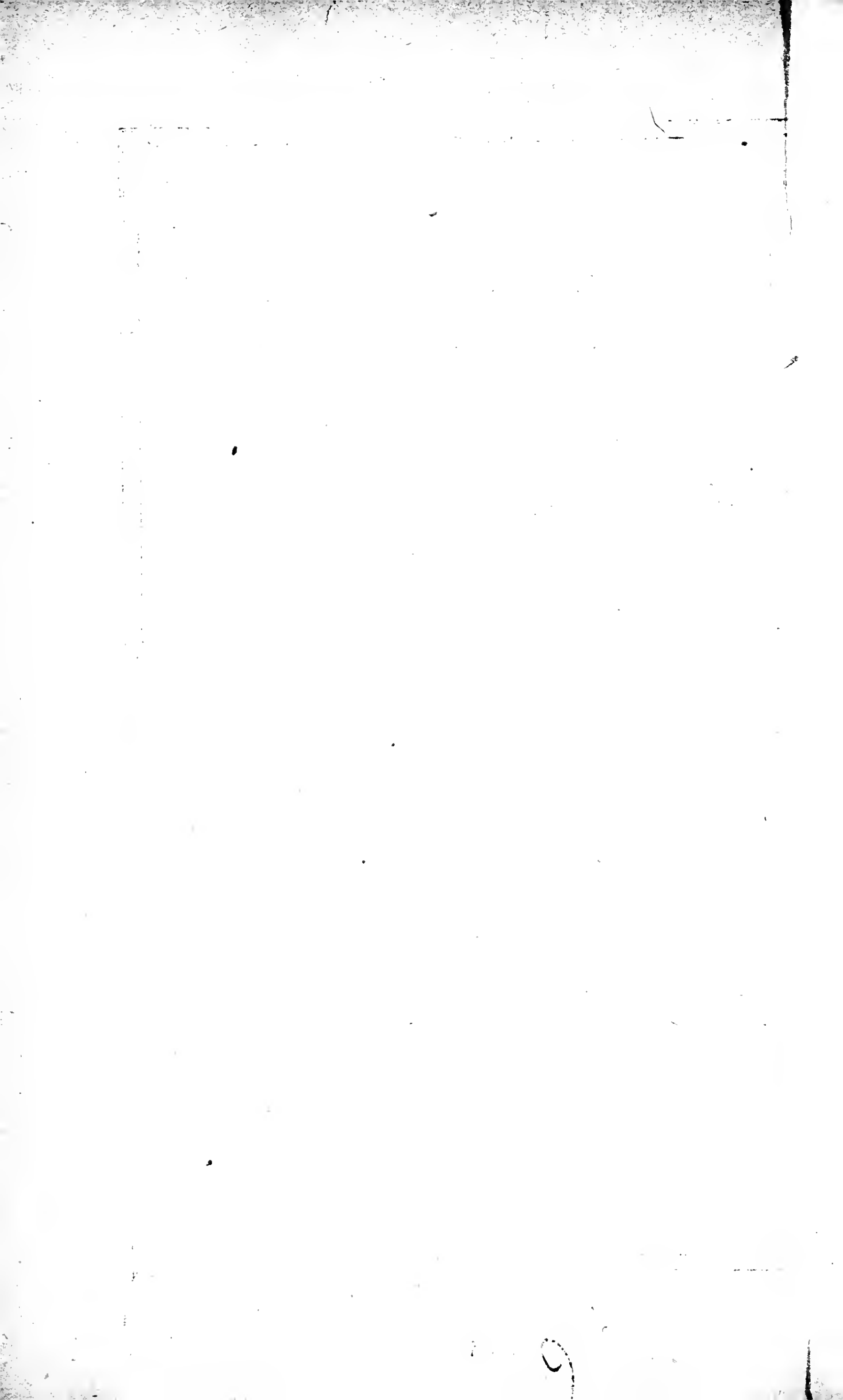
Professor am Königl. Gymnasium zu Bromberg.

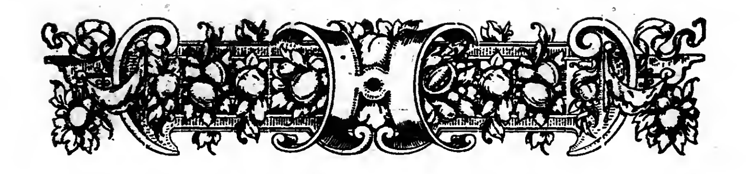
Bromberg.

Gruenauersche Buchdruckerei G. Böhlke.

1894.

1894. Progr. Nr. 152.





Man hatte nach des Vaters Tode mir
Zurückgesandt die Briefe, die ich einst,
Als ich die Schweiz bereiste, ihm geschrieben.
Wie nun ich meine eignen Briefe las,
Erschien mir etliches wie fremd und neu;
An anderes erwachte die Erinn'rung,
Die längst entschwund'ne, wieder neu beim Lesen,
Wie künstlich auf vergilbtem Pergament
Man die verwischte Handschrift neu erweckt.
Das meiste grüsste mich gleich einem Freund,
Mit dem vertraulich man und viel verkehrt;
Denn oft war in der Seele aufgetaucht
Der Berge Schnee, des Giessbachs Donnerfall,
Mich still entzückend fern in flachem Land.
Und von der Briefe Blättern irrte ab
Der rückwärts sinnende Gedanke mir
Und weckte Bild auf Bild. Ich sah hinab
Vom Rigi über See und Berggewirr
Bis zu der Berneralpen Silberkranz,
Der fern am Himmelsrand sich schimmernd hob.
Dann stieg vom Berg ich nieder nach Luzern,
Fuhr über die smaragd'ne Flut des Sees,
Sah an der Reuss empor den Bahnzug dampfen
An Abgrunds Rand, und eh' ich mich's versah,

War jenseit des St. Gotthard ich im Geist,
Doch in viel spät'rer Zeit. Denn spielend liebt
Der Geist sich zu entschlagen strenger Folge,
Wie sie der ordnende Verstand erheischt,
Und sprungweis zu berühren dies und das,
Wenn auch gebunden stets an sein Gesetz,
Nach welchem er Verwandtes mit Verwandtem
Verknüpft, sei's nun der Dinge Blutsverwandtschaft,
Wenn Ähnliches zu Ähnlichem sich findet,
Sei's dass das Neben- und das Nacheinander
Von Raum und Zeit nur äusserlich vereint,
Was seinem Wesen nach sich nicht berührt.

So trug des Raumes Richtung jetzo schnell
Den steuerlosen Luftball der Gedanken
Weit fort: verdoppelt schier die Zahl der Jahre,
Verändert meines Lebens Kern und Schale.
Ich war erkrankt und weilte fern der Heimat
Am schönen Strand der stolzen Riviera.
Vor mir der Gärten Pracht, der Zug der Berge,
Die aus des Oelbaums Grau die feinen Linien
Des nackten Kammes himmelwärts erhoben.
Ach, wie so oft hatt' ich's entzückt geschaut!
Nun schaute ich's in der Erinn'rung Spiegel,
Zwar nicht so greifbar klar und fest begrenzt,
Nein, leicht verschwebend taucht' es auf und nieder;
Doch zart und duftig war's und treu genug,
Dass ich des Malers Hand und Kunst mir wünschte,
Dem wieder Stoff und Wirklichkeit zu leihn,
Was, wie am Himmelssaum die Spiegelung
Der Luft, sich hob am Himmel meines Geistes.
Mir war's sogar, als ob von neuem klänge
Ein leiser Wiederhall der Meereswellen,
Die knirschend über Stein und Kies zerrannen,
Als witterte der Sinn des Lorbeers Düfte,
Die süssbetäubenden, als ob ein Hauch

Der feuchten Luft, der brustbefreienden,
Mit weichem Gruss mich träumerisch berührte.
Doch Täuschung schien es fast; denn leise nur,
Kaum merkbar wird des Stoffes Sinnenreiz
Vom Geist, so stark er auch wahrnehmend ihn
Empfunden hat, erneuert. Deutlich bleibt
Ihm nur der Farben Glanz, die Form der Körper,
Gestaltung, Umriss, Grösse und Bewegung,
Geoffenbaret durch das Licht der Augen,
Bleibt ihm vom Stoff, was geistig ist am Stoff
Und über sich hinausweist, so besonders
Der Töne wohlgefügte Folge und vor allem
Und mehr als alles andere: das Wort,
Der Mittler zwischen Geist und Sinnlichkeit,
Der unsichtbare Hauch aus weicher Luft,
Vom Geist zu festen Formen ausgeprägt,
Die treu er wahrt, wenn längst der Hauch verflog.

So klang mir jetzt aus jenen Wintermonden,
Da mir des Südens Milde Heilung brachte,
Ein Lied. Ein Schweizer sang es vor dem Gasthof
Uns Deutschen an der Riviera Strand.
Er sang's um Geld und ohne Kunst, doch deutsch,
Ein jodelnd Berglied war es, keck und munter.
Nun quoll mir neu, doch in derselben Folge
Des Liedes übermüt'ger Wellenschlag,
Und unwillkürlich regten sich die Lippen,
Mit leisem Hauch den Lüften anvertrauend,
Was sich melodisch tief im Innern regte.
Auch wusst' ich noch des schlichten Liedes Text,
Ich sah des Sängers lebhaft Mienenspiel,
Nur seines Stimmenklanges Eigenart
Mir vorzustellen machte Mühe mir.

Und wie ich so noch sann, wo war ich plötzlich?
Weit, weit zurück in erster Jünglingszeit,

Am Main, in Frankfurt, wo am späten Abend
Mit meinem Freunde ich zum Gasthof eilte.
Von Bonn her waren nach Semesterschluss
Stromaufwärts wir am grünen Rhein gewandert
Und in der freien Reichsstadt eingetroffen,
Als just die deutschen Fürsten zum Kongress
Sich auf Franz Josephs Ruf versammelt hatten;
Nur einer fehlte, doch der fehlte allen.
Da sahen wir der Fürsten Fahrt zum Römer
Und all die Festlichkeiten, bis am Abend
Germanias Gestalt, nicht allzu froh,
Im flücht'gen Glanz des Feuerwerks sich zeigte.
Dann suchten unsere Ruhestatt wir auf
Und fanden sie, doch auch 'nen Schlafgenossen,
Der Deutschlands Wein auf Deutschlands Wohl getrunken
Und vor dem Schlaf ein Lied noch jodelte,
Ein ähnlich Lied, wie ich's am Mittelmeer
Vernahm, voll Laune, keck und ungestüm.
Das war die Brücke, die hierher mich trug
Vom Felsenstrand der stolzen Riviera
Zum Main, zum Rhein, zu ferner Jugendzeit.
Welch schöne Stunden hatt' ich mit dem Freund,
Der sich gleich mir in zärtlicher Empfindung
Nach Klopstocks, unsers Lieblingsdichters, Art
Zu schwärmender Begeisterung erhob,
Damals verlebt am burggekrönten Rhein!
Wie rauschten mit verjüngender Gewalt
Sie in mir auf gleich sanftem Wiederhall
Mit ihrem Hoffen, Sehnen und Verlangen,
Mit ihrer Träume buntem Farbenspiel!
Als Orpheus Laute nach des Sängers Tod
Zum Meer hinabtrieb auf des Hebrus Wellen,
Da rauschte aus den unberührten Saiten
Ein leiser Nachklang all der süssen Lieder,
Die o wie oft! des Meisters Hand gespielt.
Solch Nachhall ist des Herzens Lust und Leid,

Wenn ihrer wir in später Zeit gedenken;
Für andre, denen wir davon erzählen,
Sind's Worte nur, vielleicht ein leerer Schall,
Für uns ein Schatz, ein seliges Geheimnis,
Der warme Herzschlag der Erinnerung.

Und wie ein Steinwurf Kreis um Kreis im Wasser
Um sich erweitert, so trat jene Zeit
Der Jugend nun, sich weiternd, vor mich hin.
In wechselnder Gestalt umschwirrte mich,
Was alles damals ich gesehn, gehört,
Was ich erlebte, that und trieb. Es war
Ein bunt Gewirr, bis von der leichten Spreu
Zufälliger Erscheinung und Erlebnis
Das Wichtige sich schied. Denn, was sich oft
Und tief der Seele eingeprägt, das sprudelt,
Wenn's freigelegt ward aus des Unbewusstseins
Verdunkelnder Verschüttung, um so stärker
Empor in vollem Strahl, und unwillkürlich
Schliesst dann zu einheitlichen Gruppen sich
Gleichartiges zusammen; walten doch
Im Geiste wie im Staat Gesetz und Ordnung.
Und je entwickelter die Kraft des Denkens,
Um so viel leichter drängt sich der Verstand
In die Erinnerung und reiht und ordnet
Und füget Glied an Glied zu fester Kette.

Und weiter meines Lebens Lauf verfolgend,
Sann nach ich. Sieh, da stand zur Seite mir
Ein Jüngling plötzlich mit verklärtem Antlitz —
Der Schutzgeist meines Lebens mocht' es sein —,
Und weisend hob die Hand er und begann:
„Sieh dort den Strom! Du kannst ihn aufwärts
Bis da verfolgen, wo als schmaler Bach
Er aus der Waldesnacht der ersten Jahre
Ins Wiesenthal der Kindheit munter hüpft.

Dein Leben ist's in der Erinn'rung Spiegel.
Der Spiegel zeigt dir, was die Sinnenwelt
Dir vorgeführt in reichen Wechsels Fülle,
Was du gethan und was dir widerfahren,
Was du erstrebt, gesprochen und empfunden.
Ja, wisse, was im Schachte der Erinn'rung
Du triffst, sei's Gold, sein's gift'ge Dünste,
Dein Leben ist es, nicht dein Schicksal nur;
Nein, was du selbst in des Geschickes Fäden
Hineingewoben, all dein Thun und Lassen,
Dein Dichten, Trachten, was du warst und wurdest,
Du selbst bis in den Kern des eig'nen Wesens.

Aus diesem Strome deines Lebens rauscht
In stillen Stunden der Erfahrung Stimme,
Die echten Wert in dieser Welt des Scheins
Von Tand und Flitter unterscheiden lehrt,
Und offenbart Gewinn und Fehlschlag dir.
Und lauschest du nur recht, so tönt dir auch
Die Stimme des Gewissens mild und ernst.
So manche Stunde wird ins Ohr dir raunen,
Dass sie verloren ging durch deine Schuld,
Und manchen Tages Sonne wird dir leuchten
In unerkannte Tiefen deines Herzens,
Die dir im Ungestüm der Gegenwart,
Der leicht verwirrenden, verborgen blieben.
O wehe, wenn vergang'ner Tage Schuld
Ihr Haupt, das schlangenschüttelnde, erhebt!
Dann wird Erinnerung zur Folterkammer,
Wo der Gequälte sich in Schmerzen windet.

Doch merke, jede Welle jenes Lebensstroms
Verkündet auch die Güte deines Gottes,
Der nimmer müde ward, den Schuldverirrten
Zurückzuführen auf die rechte Bahn.
Jedwede Welle preist die ew'ge Weisheit,

Die Bett und Bahn dem Lauf der Wasser wies
Und alles wohl versah, eh' du's bedachtest.
Sie schickte Mühsal, um die Kraft zu stählen,
Sie wehrte mancher Freude — dir zum Heile.
Wohl murrtest du, dass deine Hoffnung trog;
Nun aber zeiget der Erinn'rung Spiegel,
Dass doch in alle dem nur Segen war.

Und wenn einmal des Erdenlebens Öde
Mit ihren Sorgen allzuhart dich drückt,
Schau nur getrost in diesen Zauberspiegel
Und denk an all das Glück, das du genossen,
An deiner Liebe erste Rosenstunden,
Der Jugendfreundschaft trauliches Geplauder,
An deine Kindheit! o wie sendet sie
Die Blumendüfte gläubig reinen Friedens
Der Mannesseele durch das Gitterfenster
Des Zweifels und des Zwiespalts. Golden steigt
Der Heimat traute Stätte vor dir auf,
Die Strassen und der Markt mit seinem Denkmal
Und dicht dabei, von Häusern eng umschlossen,
Das alte Gotteshaus mit seinen Thürmen,
Um das in nimmermüdem Spiele du
Dich tummeltest noch spät am Sommerabend,
Bis euch ins Haus des Vaters Stimme rief
Und Mutterhände, wenn ihr schlummermüde
Im Bette lagt, sich auf die Stirne legten.
Nun ruhn die Eltern längst in kühlem Grab;
Doch sage, steht ihr teures Bildnis nicht
Für ewig unverloren dir im Geist,
Der Mutter fromm Gemüt, des Vaters starke
Und zielbewusste Kraft voll reicher Gaben?
Fürwahr, kein köstlicheres Angebinde
Vermag Erinnerung uns darzubieten,
Als dass sie uns die Züge guter Menschen,
Ihr Antlitz wie ihr Wesen treu bewahrt.

Mag auch die Ferne sie uns weit entrücken,
Sie bleiben uns, sie sind uns spürbar nah
Und flüstern uns die alten, lieben Grüsse.
Es ist das schönste, heiligste Vermächtnis
Des Toten, dass dem schmerzerfüllten Freunde
Sein Bildnis aufersteht, verklärt, verschönt,
Geadelt durch geheimnisvolle Weihe.“

Und weiter sprach zu mir der ernste Jüngling:
„Die frischen Blätter der Erinnerung
An das, was du erlebt im Lauf der Jahre,
Ziehn Saft und Glanz vom Saft des Lebensbaums.
Noch andre Blätter trieb derselbe Stamm,
Dieselbe Kraft der geistbegabten Seele;
Doch abgefallen, welk erscheinen sie,
Wie Pergament, mit Zeichen reich beschrieben.
Besitztum ist es, das der Geist erwarb
Gleich der Erinnerung des eig’nen Lebens.
Doch während diese ganz mit deinem Ich
Verwachsen ist und sein Gepräge trägt,
Weiss angesichts des anderen Besitzes
Der Geist es kaum noch, wann und wie er sich,
Was vordem er empfangen und erworben,
Erwarb und sammelte; und wenn er’s weiss,
So ist’s nur lose noch. ja kaum bemerkbar
Mit deinem Schicksal, deiner Sinnesart
Verknüpft. Es ist kein Sondergut, das g’rade
Nur dir gehört. Es ist das Eigentum
Des Geistes, das er teilt mit andern Geistern:
Sein Wissen, seine Kenntnis von der Wahrheit,
Die in der Sprache Schale, der krystall’nen,
Die Menschheit von Geschlechte zu Geschlechte
Sich reichte. Wohl geordnet ruht der Schatz
In sich’rer Kammer, die in stille Zellen
Sich vielmals teilt und hochgewölbte Hallen.
Sieh hier!“

Und sieh, es wölbte sich vor mir
Ein mächtiges Portal. Das trug die schlichte
Und anspruchslose Überschrift: „Gedächtnis."
Wir traten in die dunkeln Hallen ein,
Voran, mit einer Fackel in der Hand,
Der Jüngling, dieses bald, bald das beleuchtend.
Da lag gehäuft viel Gold in blanker Münze,
Viel ungeprägtes auch in schweren Barren:
Viel Jahreszahlen, viele, viele Namen
Von Berg und Fluss, von Tieren und Gestein,
Von Städten, Völkern, Königen und Helden
Aus junger Gegenwart, aus alten Zeiten.
Hier lag, verteilt in abertausend Gruppen,
Der Schwarm der Worte, unabsehbar gross,
Teils schon verflüchtigt zu Gedankenformen,
Nackt, kahl, wie Schemen ohne Fleisch und Blut,
Teils g'rade so erhalten oder ähnlich,
Wie sie gelautet, als, durchs Ohr vermittelt,
Sie drangen in das Labyrinth des Geistes:
Geplauder müss'ger Stunden, lust'ge Schwänke,
Gesetzbestimmungen, der Kirche Lehren,
Eintönig ernster Vortrag, dürre Regeln,
Der Weisheit ahnungsvolle Offenbarung,
Der Rede Strom, der alles mit sich riss,
Des Heldenliedes feierliche Verse
Und manches andre Lied. Holdselig war's
Ins Herz geschwebt, das schrieb entzückt es nieder;
Nun liegt's in kleiner Nische wohl geborgen,
Geschmückt mit Kränzen der Erinnerung.
Noch and're Räume dehnten sich vor mir;
Hier Büsten, die mit ausdrucksvollem Kopfe
Mich ansahn, Karten dort, Figuren, Bilder,
Fast anzuschaun wie bunter Trödlerkram.
Denn jene Kraft, die man Gedächtnis nennt,
Umfasst, was je nur zum Bewusstsein kam.
Wenn Worte und Gedanken auch vornehmlich

Ihr unterthan sind und der Töne Wohllaut,
Den sie zu bannen weiss in seiner Folge
Und Fülle wie der Frost den schnellen Strom,
So ist sie doch in jenem Reich auch mächtig,
Wo Formen sich und Farben offenbaren.
Sie prägt die Züge ein vom Menschenantlitz,
Der vielgewund'nen Grossstadt Strassenknäuel,
Die feingezackten Linien des Gebirges,
Der Landschaft Farbenton. Sie tritt natürlich
Auch in den Garten der Erinn'rung ein,
Wo unsers Lebens Tage weiter grünen,
Und pflückt und schneidet, was sie g'rade braucht.
Ist's doch im Grunde ganz dieselbe Kraft,
Die jenen Garten pflanzte und bebaute,
Die dieses Schatzgewölbes Hallen füllte;
Nur dass der Sinne wechselvoller Reiz
Und der Gefühle schwankende Gewalt
In jenes Gartens abgeleg'ner Stille
Ihr blühend Leben zu entfalten lieben,
Indessen in dem kühlen Schatzgewölbe
Das schlichte Wort die meisten Räume füllt,
Das Wort, des schweigenden Gedankens Herold,
Der Bote, der von Mensch zu Menschen geht,
Von Volk zu Volk, Jahrhundert zu Jahrhundert,
Und was die Menschheit, Wahrheit suchend, fand,
Als köstliches Gemeingut hegt und wahrt.
Es ist das Wort der Königsschatz des Geistes,
Sein edelster Juwel, sein sicherstes
Besitztum, das sich unverfälscht erhält.
Das Bild, der Ton sind wandelbar, beweglich
Und dienstbar darum mehr der Phantasie,
Und was im Innersten sich regt, Begierde,
Wunsch, Leidenschaft, Begeist'rung, Hass und Liebe,
Sie sind zu eng mit unserm Ich verbunden,
Sind keine Offenbarung wie das Wort,
In dessen helldurchsichtig fester Form

Des Geistes Wesen zur Erscheinung wird.
Im Wort erwacht der Geist zum Vollbewusstsein,
Sodass er selbst sich schaut und fasst und findet.

Nun lag das Schatzgewölbe hinter uns.
Mein Führer sprach: „Gewaltig ist die Kraft,
Die man Gedächtnis nennt. Du kannst es schliessen
Aus solchen *Reichtums* aufgehäuften Schätzen.
Nach ihrem unberechenbaren Walten
Verleiht Natur sie, wie's ihr just beliebt,
Hier mit verschwenderischer Hand begabend,
Dort kärglich spendend, also dass dem Armen
Im Umsehn schon entfällt das kaum Erlernte,
Als ob ein Sieb sein Kopf und Sand sein Wissen.
Auf gleicher Schulbank fällt dem einen Knaben
Der reiche Wortschatz einer fremden Sprache
Wie eine Erbschaft zu, der andere seufzt,
Und ach! ihm ist's, als ob ein grimmer Lindwurm,
Der nicht sich zwingen lässt, des Schatzes hüte.
Das eine Kind lernt langsam, aber sicher,
Ein andres schnell, um schnell auch zu vergessen.
In diesen Kopf prägt sich verhältnismässig
Nur wen'ges, aber dafür haarscharf ein,
In jenen viel, doch weniger genau.
Zumeist fällt *jedem* ein *besond'rer Teil*
Von all den Gaben oder Kräften zu,
Zuweilen ein *besond'rer Überschuss.*
Von ferne kennt der eine schon am Gang
Jedweden, den er irgendwo nur traf,
Indes sein Freund an zweimal Vorgestelltem
Trotz guter Augen und des besten Willens
Grusslos vorübergeht. Ein dritter, sonst
Ein Durchschnittsmensch auch dem Gedächtnis nach,
Spielt, wie ein Gaukler Kugeln fängt, mit Zahlen,
Aus deren langer Reihe auch nicht eine
Er je verliert bei schwierigster Berechnung.

Den fliegen alle Melodieen an,
Die je er hört. Ein guter Geist, so scheint's,
Schuf eigens ihm im Hirne einen Raum,
Der allen Wohlklangs Fülle wiedergiebt.
Und welche Welt unendlich reichen Wissens
Umschloss mit gottbegnadeter Begabung
Ein Geist wie Leibnitz, Aristoteles.
Da öffnet sich das Reich des Genius,
Ausschliessend jeglicher Vergleichung Mass.
Wohl schrumpft die Kraft, die dir gegeben ward,
Vor solcher Himmelsweite schier zusammen;
Jedoch halt' Umschau nur in deinem Kreis,
Auch hier schon musst du staunen. Denke nur
An deiner Muttersprache stolzen Reichtum!
Er ist dein eigen. Freue dich der Schätze,
Der vielen, die auch dir zuteilgeworden!
Verzage nicht, wenn im Vergleich zu andern
Dir zufiel ein bescheiden Teil, und wisse,
Nichts ist so dankbar als Gedächtniskraft.
Sie wächst gleich dem Magnet mit ihren Lasten,
Wenn man sie übt. Drum heisst es: sorglich sammeln,
Was man erwerben will, ins Auge fassen
Und ganz in das Erfasste sich versenken.
Dann gilt's, mit zähem Fleisse einzuprägen,
Das Eingeprägte oft zu wiederholen,
Zu sichten und zu mustern; denn verloren
Geht unversehens auch das fest Erlernte.
So geht der Landmann auf des Speichers Boden
Und worfelt dort die Haufen gold'nen Weizens,
Damit das edle Korn ihm nicht verderbe,
Das er im Schweiss des Angesichtes schnitt.
O wohl dem Manne, der in seiner Jugend,
Wo g'rade diese Kraft so wunderbar
Geschmeidig und entwicklungsstark sich zeigt,
Dem fleiss'gen Landmann gleicht! Sein Lohn ist gross.
Denn, was durch Lernen er erwarb, sein Wissen,

Zwar blendet's nicht den Blick durch Glanz und Schönheit
Wie die Orangenfrucht der Phantasie,
Es schlägt nicht ein wie des Gedankens Blitz;
Doch ist's ein Schatz, der reiche Zinsen trägt,
Ein Handwerkszeug, zu allen Dingen nütze,
Gedieg'ner Unterbau des Lebensglücks.

An diesem Bau ist manche Kraft beschäftigt,
Ihn aufzurichten und wohl auszustatten,
Gesell'n und Meister. Einer der Gesellen
Ist reifern Alters schon; aus seinen Zügen,
Den markig scharfen, spricht gesetzter Ernst.
Zuwider ist ihm papageienhaft
Geplapper, das nur eitlen Wortkram,
Der nicht verstanden wurde, wiedergiebt.
Er sucht des Inhalts Gliederung und Folge,
Zusammenhang und Ordnung zu erfassen;
Denn, sei erst dies begriffen und erfasst,
So präge, was zu lernen, leicht sich ein.
Ein anderer Gesell', ein junges Blut
Mit frischem Angesicht und hellem Blick,
Rät dir, die Augen beide aufzuthun
Und, was du lernen musst, dir vorzustellen
Anschaulich, lebensvoll, damit es frisch
In dir und kräftig möge weiterleben.
Der dritte endlich, gleichfalls jung, ist flink
Und sehr gewandt, doch wunderlich phantastisch;
Und seiner witz'gen Art sich zu vertraun,
Die oft geschickt, noch öfter allzu künstlich
Durch Ähnlichkeiten, Gegensatz, Vergleichung
Und Zeichen aller Art dir helfen will,
Das ist mit Vorbehalt nur anzuraten.

Das Beste muss der Meister selber thun
Der Wille, der im Geiste alles lenkt.
Er fasst genau und scharf den Stoff ins Auge,

Um dann mit fester Hand ihn einzuprägen,
Wie rauh er sich auch anfühlt. Nimmer ruht
Noch rastet er, bis mit den Hammerschlägen
Beharrlich wiederholender Geduld
Er ihn bewältigt hat, sodass er festsitzt,
Ein sicher, unverlierbar Eigentum.
Solch Thun gelingt und muss fürwahr gelingen,
Wenn Lust und Liebe nur Geleiter sind.

Und Lust und Lieb' versagen nicht Geleitschaft,
Es müsste denn der angeborne Trieb
Nach Wachstum und Bereicherung des Wissens
In dir erkrankt sein. O wie rührt er sich
Mit unbewusstem Ungestüme schon
In frühster Kindheit, wenn zum ersten Mal
Nicht nur nach aussen, nein, nach innen auch
Gehör und Augen ihre Pforten aufthun,
Erobernd wie im Sturm der Erde Bilder,
Im Sturm der Sprache vielgegliedert Wunder.
Es eilt und hastet rastlos früh und spat
Der zarte Geist, den Riesenleib der Sprache
Zu zwingen. Täglich hört er neue Worte,
Doch immer wieder wagt er sich heran
Und spricht sie nach und schleppt die kaum begriff'nen,
Die wucht'gen, ungelenken keuchend fort,
Sie einzuheimsen in des Schatzgewölbes
Noch öden, spärlich nur gefüllten Raum.

Und noch an eins gemahn' ich dich, die Schrift
Der Menschheit altehrwürdige Erfindung,
Den schwarzen Zug von winzig kleinen Strichen,
Der hin und her ameisengleich geschäftig
Das Wissen aller Zeiten, aller Länder
Zu kunstgerechtem Bau zusammenträgt
Und es erhält für künftige Geschlechter.
Es kann die Schrift für die Gedächtniskraft

Zur Krücke werden, dran ein Lahmer schleicht,
Doch wahrlich auch zu einer starken Stütze.
Gedanken, die dir sonst zerflattern würden,
Sie stehn, vom Griffel festgehalten, vor dir
Geschultert, Glied an Glied, um in die Burg
Des Kopfes, draus sie ihren Ursprung nahmen,
Mit festem Schritt geordnet einzuziehn.
Ein stundenlanger Vortrag schallt im Saal.
Die Schnellschrift folgt, und was die Hand in Eile
Erbeutete, prägst du in stiller Stunde,
Gemächlich überlesend, dann dir ein.
Es fällt dein Blick auf wen'ge, schlichte Worte,
Im Tagebuch vordem von dir verzeichnet;
Dir wird ein jedes Wort zu einem Satz
Und jeder Satz zu sanfter Melodie,
Die zauberisch von alten Zeiten singt."

Also der Jüngling. Ich nun sprach: „Du zeigtest
Der Seele Reichtum, lehrtest mich ihn schätzen,
Mich seiner freun, ihn nutzen und erwerben.
Deck' aber deutlicher die Kraft mir auf,
Die solches Reichtums treuer Hüter ist.
Wie ist geartet sie und welche Stellung
Gebührt ihr im Verein der andern Kräfte?"
Er sprach erwidernd: „Menschenblick vermag
Die Wirkung zwar, indes nur unvollkommen
Der Kräfte wahres Wesen zu verstehn.
Du kannst die Ätherwelle wohl zergliedern,
Die an den Nerv des Auges leise schlägt.
Sag' aber, weisst du, thöricht Menschenkind,
Warum der Seele sie als Glanz erscheint?
Hier ist die Schwelle schon, die heilige,
Des Tempels, den die Gottheit in dir baute.
Verhüllten Hauptes betest du darinnen.
Du fühlst sie wohl, du übst des Geistes Kräfte,
Bewunderst ihrer Wirkung Harmonie, —

Ihr Wesen kannst du nimmer ganz ergründen.
Und was du weisst und zu erfassen glaubst,
Ist Bild und Gleichnis, ist das Sinnenkleid,
In das sich hüllt das Unerfassliche.
Doch will ich, was dir frommt, gern offenbaren.

Du weisst, es ist des Menschen Geist gebildet
Nach Gottes Geist, in dem von Ewigkeit
Ureig'ne Schaffenskraft allmächtig waltet.
Es schafft der Menschengeist zwar nicht wie Gott,
Der aus dem Nichts das Heer der Sterne rief,
Nein, formend nur des Stoffes bildsam Wachs
Nach edlen Bildern voller Ebenmass,
Die in den hohen Hallen der Natur
Das ewig Wahre, Schöne still verkünden.
So wurden Sprache, Kunst und Wissenschaft,
Der Städte Bau, der Staaten Gliederung,
Der Bildung vielgezahntes Räderwerk.
So ist jedweden Einzellebens Kern
Ein unermüdlich Wirken und Gestalten.
Ein Schaffen aber ist's vor allem, wenn
In jener stillen, abgeleg'nen Werkstatt,
Erbaut vom höchsten Meister, wenn im Leib
Die Seele ihre Kräfte rührt. Ins Auge
Schwingt nervberührend sich die Ätherwelle,
Der Nervenreiz verpflanzt sich ins Gehirn,
Der Seele wird's Empfindung, Licht und Farbe,
Und aus des Lichtstroms farbenreichem Schimmer
Ersteht die Einheit festbegrenzter Bilder,
Die Nahes und Entferntes, Flächen, Körper,
Bewegung, Ruhe deutlich unterscheiden.
Und diese Bilder hebt sie in ihr Reich,
Wo sie, gelöst vom Stoff der Aussenwelt,
Zu reiner Form vergeistigt, nunmehr schweben,
Der Seele frei verfügbar Eigentum.
Der Lüfte Schwingung dringt ins Ohr, ins Hirn,

Dem Geiste werden's Melodien und Worte.
Und aus den Bildern, Worten tauchet, Stern
Bei Stern, das Heer der schweigenden Gedanken.
Doch, wie der Erde Schoss das Nass der Wolken
In Quellen wiedergiebt allüberall,
So rieselt es und rauscht's im Grund der Seele
Nach jedem Eindruck, welchen sie empfing.
Es regt sich der Gefühle Ungestüm,
Sie zucken blitzend durchs Geäst der Nerven,
Verkörpern sich im Donnerlaut der Sprache,
Und zeugen Willenskraft, Entschluss und That.

So schafft der Geist. Doch wie die Güte Gottes
Die Schöpfung schützt und hält, so will die Seele,
Was sie aus sich erzeugte, auch erhalten.

Was sie erzeugt, wirkt auf sie selbst zurück,
Entwickelt ihre Eigenart, und so
Besteht es in Gesinnung, Eigenschaften
Und Fähigkeiten unwillkürlich weiter.
Doch alles, was je ins Bewusstsein trat,
Vermag sich auch selbständig zu behaupten
Im Geist als sein verfügbar Eigentum,
Sei's auch auf Augenblicke nur. Und hier
Setzt ein die Kraft, die man Gedächtnis nennt.

Es mahnet diese Kraft an ein Gesetz,
Nach welchem jegliche Bewegung sich
So, wie sie ist, auch zu erhalten strebt.
Nach eben dem Gesetz sucht im Gehirn
Sich jede Nervenschwingung zu erhalten
Und wirkt die Neigung, nenn's Anlage, Stimmung,
Sich so zu wiederholen, wie sie war.
Bewahrt nicht schon die Hand in ihren Nerven
Die Strömung, die sie oft durchzuckte, spielen
Die Finger nicht ein vielgeübtes Tonstück

Ganz wie von selber, ohne jeden Beirat
Des überlegenden Bewusstseins, leichthin
Nachtwandelnd über des Klavieres Tasten?
Um wie viel mehr muss jenes edle Werkzeug,
Das Hirn, der Nervenmassen Herrschersitz,
In seinem feingefaserten Gewebe
Nachzittern lassen jegliche Bewegung
Und Kraft gewinnen, solche zu erneun!
Nur fable nicht von Spuren im Gehirn,
Etwa wie auf des Phonographen Walze
Der Stift in zartem Wachse sie verzeichnet!
Das ist ein zierlich Gleichnis, weiter nichts.
Auch wisse, des Gehirnes Nervenstimmung
Ist nur ein Reiz, der an die Seele rührt,
Ist nicht sie selbst, hat nichts mit ihr gemein.
Zwar leugnen lässt sich's nicht, es scheint der Geist
Untrennbar eins zu sein mit Stoff und Hirn;
Denn, regt er sich, zuckt auch der Strom der Nerven,
Die ihr Geflecht im Hirn zusammenschliessen,
Und kranket dieses, siechet auch der Geist.
Doch immer wieder ruft des Glaubens Stimme
Dir zu: Ob auch die Seele ganz den Leib
Durchdringt und diesem umgekehrt den Reiz
Zu eigener Entwickelung verdankt,
Sie bleibt ein Fremdling in des Leibes Höhle.
Wie Tageslicht die Nacht, so schliesst sie aus
Des Stoffes dicht verwachsen Vielerlei,
Die göttliche, die unzerlegbar eine.

Gehirn ist Werkstatt nur, darinnen waltet
Der Geist als Meister, schaffet und erhält.
Und schaust der Arbeit du des Meisters zu,
Wie er sich müht und hastet, dass ihm nicht,
Was er sich klug erschuf, verloren gehe,
Dass er gedenkend alles sich bewahre,
So siehst du ihn ein dreifach Werk vollziehn.

Er prägt ein, das ist sein erstes Werk,
Der Anfang des Erhaltens, doch zugleich
Untrennbar mit dem Schaffen noch verbunden.
Das dritte ist: er ruft zurück, erinnert,
Stellt vor, erneut das früher Eingeprägte,
Dazwischen liegt das zweite, das Bewahren.

Wie Bienen in den dunkeln Stock, so schwärmen
Empfindungen, Gefühle, Bilder, Worte
Ins Haus des Geistes, tragen emsig Säfte
Ins Wachs des Zellenbaus durch enge Pforte,
Es ist die enge Pforte des Bewusstseins,
Die weniges nur fasst zu gleicher Zeit,
Ja, völlig klar nur eins im Augenblick.
Das übrige Gebiet, das herrliche,
Des Geistes, das sich unermesslich dehnt
Bis hin zum weiten Meer der Ewigkeiten,
Es liegt verschleiert von des Unbewusstseins
Geheimnisvollem Nebel; aber blitzschnell
Zuckt durch das Dunkel des Bewusstseins Funke,
Dies Auferstehungslicht des in der Höhle
Des Leibes eingeschloss'nen Gotteslebens,
Und leuchtet unverfolgbar schnell bald hier
Bald wieder dort, als wär's allgegenwärtig.
Sobald der erste Schlaf der Kindheit weicht,
Erschliesst sich diese Sonnenstrahlenpforte,
Und alles, alles zieht durch diese ein.
Doch in dem Augenblick, wo jedes einzieht,
Schreibt des Bewusstseins Sonnenstrahl es schon
Auf weiche Platte, und in dunkler Kammer
Des Unbewusstseins liegt's dann aufbewahrt,
Ein tausendfach Gepräge, deutlich hier
Und dauerhaft, dort leicht verwischt und dunkel.
Dort unten, in des Unbewusstseins Reich,
Wo ungezählt, in fahler Dämmerung
Durch öden Raum lautlose Schatten schweben,

Beraubt der Sprache, ohne Blut und Saft,
Wo Blumen stehn, doch ohne Duft und Farbe,
Wo ihren Sang die Nachtigall verlernt,
Im Wald der muntre Quell sein murmelnd Rauschen,
Wo Felsen ragen, stumm und ganz bemoost,
Und Staub und Schlaf sich mählich senkt auf alles,
Da liegt das Aufgenomm'ne aufbewahrt,
Und oftmals sinkt es und versinkt es weiter
In Finsternis und bodenlose Tiefe,
So abgrundtief, als wie der Himmel hoch,
Und unerreicht von jedes Sternes Schimmer. .
Doch stürzt nicht alles dort hinab, es taucht
Vielmehr Unzähl'ges oftmals auf zum Licht,
Zum hellen Licht der Sonnenstrahlenpforte
Und hat nun plötzlich wieder volles Leben,
Es schimmert, rauscht und singt sein schmetternd Lied.
Vielleicht taucht's auf mit anderen Gefährten
Zusammen flüchtig nur in einem Nu,
Vielleicht allein und auch auf läng're Zeit.
So oder so, in jedem Falle kehrt
Es aus dem Sonnenlicht, zu neuem Leben
Gekräftigt, heim ins öde Schattenreich.

Es ist ein wunderbares Auf und Nieder
Aus diesem Reich in dieses Reich zurück,
Wenn neu erweckt wird oder unwillkürlich
Von selbst erwacht Erlebtes und Erlerntes.
Es kommt und geht in tausendfachem Wechsel,
Indem Verwandtes sich zusammenkettet;
Es kommt und geht oft, wie es ihm beliebt,
Und machtlos fühlst du schier den eig'nen Willen.
In kalter Winternacht hast du gehört
Das Eis des nahen Sees sich krachend spalten.
Sein Schall lässt plötzlich in dir auferstehn,
Was längst begraben schien, ein unbedeutend
Ereignis ist's aus deiner Knabenzeit,

Und schon hat mit dem einen sich ein and'res
Geschwind verknüpft und wiederum ein and'res,
Und unvorhergesehen schwebt vorüber
Ein Zug gespenstisch eilender Gedanken.
Ja, wider deinen Willen, dir zum Trotz
Stellt aus vergang'ner Zeit ein feindlich Wort,
Das wie ein Pfeil dich traf, sich vor dich hin.
Mit bitterm Weh hat sich's dir eingeprägt,
Gern möchtest du's im Lethestrom versenken,
Doch immer wieder stellt sich's vor dich hin
Und will und kann zur Ruhe nicht gelangen.
Ein ander Mal besinnst du dich vergeblich
Auf einen Namen, kürzlich erst vernommen,
Als hätt in einem Schlupfloch deines Wissens
Ein Kobold ihn, ein neckender, versteckt.
Du führst vor Augen dir des Mannes Antlitz,
Erscheinung, auch den Ort, wo du ihn trafst —
Vergebens. Da begegnet auf der Strasse
Er selbst dir, und sein Name fällt dir ein.
Kein Zauberstab erweckt unweigerlich,
Ruft unfehlbar zum Licht empor die Schatten
Dort unten aus des Unbewusstseins Reich.
Wenn auch nach schriftlichem Entwurf du alles
Dir sorglich zehnmal hattest eingelernt:
Eh' du's versiehst, kann dennoch Unheil nahn.
Der Faden des Zusammenhanges reisst,
Die Rede stockt, der Redner räuspert sich.
Wohl ihm, wenn, nach dem leitenden Gedanken
Mit kühnem Griffe fassend, in den Sattel
Er sich von neuem schwingt, sodass er nicht
Im Triebsand der Verwirrung stecken bleibt.

Das sind die Schranken; aber sie umspannen
Des Raums genug, dass mit gebietender
Gewalt der Wille sich entfalten kann,
Die schlummernde Erinnerung erweckend.

Er winkt — und die Gestalten deiner Lieben
Erscheinen dir, als schlügest du ein Buch auf,
Das deren Bilder wohlgeordnet weist.
Er winkt — und vor dir spielt sich eines Krieges
Verlauf ab, so, wie unlängst du es lasest,
Vom ersten Wölkchen an, das unscheinbar
Am Himmelssaum der Weltgeschichte aufstieg,
Bis zur Entscheidung unter Blitz und Donner.
Er ruft — und dem Geheiss des Willens stracks
Gehorchend, kommt ein Zug von grauen Worten,
Ein endlos langer Zug, ehrsam gepilgert
Mit festem Tritte, in derselben Ordnung,
In welcher aus des Buches Texte sie
Den Einzug in den Kopf einst hielten. Nun
Drängt tanzend sich hervor der Verse Chor
Fast ungerufen, just so leicht und schnell,
Wie einst sie sich den Sinnen eingeschmeichelt.
Sie drängen auf die Lippen sich melodisch,
Entschweben auf dem Wellenschlag der Lüfte,
Und keiner Silbe Wohllaut fehlt daran.

Gar viel, unendlich vieles freilich will
Und kann der Geist sich nicht zu dauerndem
Besitz einprägen, flüchtig nimmt er's auf,
Und schnell verfliegt das Aufgenomm'ne wieder.
Und das zu seinem Glücke. Denn verbliebe
Jedweder Eindruck, jedes Wort und Bild,
Er müsst' ersticken ja in all dem Wust.
Und viel, unzählig vieles taucht verändert
Bei der Erinn'rung auf, ja schier verwandelt.
Die Bilder, einst der Wirklichkeit entnommen,
Verändern leicht die nebelhafte Form,
Und selbst das Wort, sorgfältig eingeprägt,
Verlangt, gilt's läng're Reihen zu behalten,
Vielfache Wiederholung, Zucht und Übung,
Sonst gehen Laut und Folge meist verloren,
Und das Vernomm'ne schrumpft verkürzt zusammen.

Du lasest Heines Dichtung von Firdusi,
Der auf Geheiss des Perser-Sultans Mahmud
Sein Heldenlied „Schach-Nameh“ schrieb, das grosse.
Für jeden Vers von diesem Königsliede
Versprach Schach Mahmud einen Thoman ihm.
Ein Schach empfängt, so dachte sich Firdusi,
Nur gold'ne Thomans, gold'ne zahlt er auch.
Nicht Silberthomans kennt der Mund des Fürsten.
Und dichtend sass am Webstuhl des Gedankens
Der „Paradiesische“ bei Tag und Nacht,
Und schrieb sein Lied, das himmlische, zu Ende,
Verkündend seines Volkes Heldenkraft.
Es blühte, glühte, glänzte in dem Liede,
Es war bestrahlt vom heil'gen Lichte Irans.
Dann hat der Dichter übersandt dem Fürsten
Sein Lied, die zweimalhunderttausend Verse.
Und gleich hat zweimalhunderttausend Thomans
Der Fürst gesandt ihm durch zwei schwarze Sklaven.
Was fand man in den Säcken? Bleiches Silber!
Verschenkt hat sie Firdusi als ein Trinkgeld.
Entrüstet, tief verbittert zog er fern
Ins Elend der Verbannung: „Weh' dir, Mahmud!
Dein Feuerblick schien Sonne mir und Wahrheit,
Getäuscht, betrogen hat mich deiner Rede
Gemeiner Doppelsinn.“ So starb Firdusi
In Thus, der Vaterstadt, verlassen, einsam.
Doch als man seinen Leib zum Thor hinaustrug,
Da zog durchs Thor am andern End' der Bergstadt
Schach Mahmud ein mit stolzer Karawane.
Kamele trugen alle Herrlichkeiten
Der Welt, viel Elfenbein, Gold, Shawls und Waffen.
Für wen? für ihn, der tot. Es war zu spät,
Zu spät kam Sultan Mahmuds Grossmutslaune.

Wenn so etwa den Inhalt du von Heines
Romanze einem mittheilst, fügst du sicher

Zuletzt hinzu: „Vor allem lies sie selbst!“
Denn, ob du auch gar manches wiedergabst,
Es blieb von jenem farbenprächt'gen Liede,
Das mehrmals voll Entzücken du gelesen,
Nur Stückwerk dir, nur der Gedankenkern.
So treibt in mildem Spätherbst wohl ein Baum
Noch ein Mal Blüten, wen'ge sind's, ein duftlos
Und schwaches Abbild jener Blütenfülle,
Die sich im Lenz dem warmen Licht erschloss. —
Den Faden einer schwierigen Entwicklung
Abspinnend, hat ein Buch am Winterabend
Dich lang gefesselt, froh erhebst du dich
Und neu belebt, da wieder du einmal
Der Wahrheit freie Bergesluft geatmet.
Nun aber sage, weisst du vom Geles'nen,
Obwohl du Wort für Wort gar sorglich folgtest,
Den Wortlaut oder auch die Folge nur
Der Sätze und der einzelnen Gedanken?
Es blieb nur die Gesamtheit der Gedanken
Und schwebt an dir vorüber wie das Volk
Der wilden Vögel, die gen Süden ziehn.

Und schaust du näher auf den Zug der Vögel,
Auf jene Blüten, die der Spätherbst trieb,
So siehst du klärlich, dass Verstand es war,
Der in die Arbeit eingriff, sichtend, ordnend,
Den Ballast über Bord warf und den Stoff
Bezwingen half, den nimmer das Gedächtnis
Allein bewältigt hätte, spürest auch,
Dass Phantasie mit Blättergrün umwand
Der Seele halbverfallen Eigentum
Und Worte, Bilder schuf, nicht gleich, nur ähnlich
Den früheren, die prächtig vor dich traten,
Als von Firdusis Leichenzug du lasest
Und von Schach Mahmuds stolzer Karawane.
Ja, ineinander greifen alle Kräfte

Im ewig unsichtbaren Reich des Geistes.
Da trennt kein Graben, scheidet keine Mauer
Die einzelnen Bezirke, hier Verstand,
Anschauung, Phantasie, die Zauberer,
Die Wunderbares schaffen und gestalten,
Und dort Gedächtnis, welches treu bewahrt
Und wiedergiebt, was jene Kräfte schufen.
Sie alle walten in und durch einander
Und schliessen ehrlich sich und eng in eins
Und fügen ihr Gespinst, das vielverschlung'ne,
Zu einheitlichem Muster fest zusammen.
Es müssen alle andern Geisteskräfte
Mitwirkend helfen, wenn Gedächtnis recht
Empfangen soll, bewahren, wiedergeben.
Gedächtnis ist ja nur ein Weiterleben
Der Schaffenskraft. Durch ihre Wirkungsart
Ist seine Stärke wesentlich bedingt.
Was klar, anschaulich, sinnig man erfasst,
Das hält man fest, womöglich unverändert.

Doch umgekehrt auch gründet wiederum
Sich auf dem Boden der Erhaltungskraft,
Die man Erinnerung, Gedächtnis nennet,
All unser Denken, Dichten und Erkennen.
Und so erschliesst vor den erstaunten Blicken
Sich dieser Kraft gewaltige Bedeutung.
Hängt nicht vom Inhalt, den die Seele birgt,
Selbst schon die Stimmung des Gemüts, die Richtung
Des Willens ab, der Adel der Gesinnung?
Weil Robinson und seine Abenteuer
Im Kopfe hausten, lief so manches Bürschchen
Den Eltern fort in ungewisse Ferne.
Und andrerseits, wie oft hat schon ein Spruch,
Ein schlichter Spruch aus Gottes teurem Wort,
Dem Kinde eingeprägt von treuem Lehrer,
Dem Jüngling in versuchungsvoller Stunde
Den Weg zum Licht gewiesen und geleitet!

Und nun der Einfluss auf die schaffende
Vernunft! Wie würde wohl des Forschers Auge
In deinen tief geheimnisvollen Schoss,
Natur, imstande sein je einzudringen,
Wenn nicht Erfahrung und Gelehrsamkeit
Zur Seit' ihm ständen und die Blicke schärften,
Erinnernd an Ergebnis und Ertrag
Bisher'ger Forschung? Weiter, wenn du hörst
Die Schilderung von neu entdeckten Wundern
In fernem Erdteil, dann stellt Phantasie
Vors Auge dir der Reise bunte Bilder,
Der Worte, die du hörtest, dürren Faden
Mit Blätterschmuck umwindend. Aber sprich,
Wo pflückte sie der Blätter frisches Grün?
Ist's nicht Erinnerung an irgendwo
Und wann vordem Geschautes, die den Reichtum
Der Bilder bietet? Als in jungen Jahren
Du Peter Schlemihls rätselhaftes Schicksal,
Des ruhelosen, lasest, der um Gold
Den eig'nen Schatten gab und schattenlos
Sein Glück verlor, weil das Vertraun der Menschen,
Bis Gold und Seckel in des Abgrunds Tiefe
Er schleudert und, mit Siebenmeilenstiefeln
Vom Nordpol bis zu Libyens Küste wandernd,
Im schauenden Durchforschen der Natur,
Der ewig reichen, gleichen, Ruhe findet —
Ich weiss, als damals du mit hast'ger Spannung
Chamissos runenhafte Dichtung lasest:
Da stand vor der erregten Seele dir
Der arme vielgequälte Schattenlose.
Doch, als du Wuchs und Angesicht genauer
Betrachtetest, die hagere Gestalt,
Das scharfgeschnittene Profil, der Augen
Unheimlich flackernd Licht, die Brauen,
Die buschigen, die fast zusammenwuchsen:
Da war's ein Jüngling, den du oft gesehn.

Ihm hatte die Natur gar viel verliehn,
Nur nicht die Gabe, dies auch zu geniessen,
Sodass er unfroh dich und alle mied.

Und wenn nun schöpferisch die Phantasie
Dem Blätterschosse vorgestellter Bilder
Den Glanz entlockt von ungeahnten Blüten?
Wie dann? Tönt Meister Goethes Laute nicht
Den leisen Nachklang froh' und trüber Zeit?
Liess seine Muse nicht aus stillem Grund
Verrauschter Stunden seines reichen Lebens
Gestalten in verklärtem Leib erstehn?
Gestalten derer, die durch holden Reiz
In ihm der Liebe jauchzend Glück erweckten,
Der Leidenschaften Sturm bis zur Verzweiflung
Entfesselten? Was flüchtig war im Leben,
Ein Schatten, eine Täuschung, dichtend schuf
Er's um zu ewig dauernden Gebilden. —
Wenn in der Vorzeit träumerisches Dunkel
Der Volksgeist stolz zurückschaut, sich besinnend
Auf seine Thaten und der Ahnen Trotz,
Taucht nicht mit überwältigender Schönheit
Vor ihm dann auf der Dichtung Sternenglanz,
Zu jugendfrischem Schaffen ihn begeisternd?
Am dunkeln Himmel der Vergangenheit
Erhebt Erinnerung den bunten Bogen,
Der Muse wird er eine Götterbrücke,
Darüber sie die armen Erdenkinder
Aus Staub und Elend führt zu sel'gem Schaun.

In dunkler Kammer liegen Haufen Goldes,
Gedächtnis sammelte und hebt den Schatz.
Wenn dieser Schatz nicht wäre, käme je
Ein Urteil, je die schlichteste Verkettung
Schlussfolgernden Zusammenhangs zustande?
Wie könnte aus des Zufalls Vielerlei,

Das mühsam und allmählich aufgelesen
Und dann verglichen und gesichtet ward,
Die Einheit des Begriffes sich erheben?
Wenn dieser Schatz nicht wäre, sage mir:
Wo nähme wohl Vernunft die Mittel her,
Die tiefen Bergwerksschachten anzulegen,
Durch die sie eindringt in des Daseins Tiefen,
Woher die Waffen, um den Riesenkampf
Mit Aberglauben, Irrtum, Lug und Trug
Zu führen? Würde je der Wissenschaften
Cyklopenmauer aufgetürmt sich haben?
In Herodot ein Vater der Geschichte
Erstanden sein, Homer gesungen haben?
Je aus dem Munde des erfahr'nen Alters
Der Weisheit Lehre ernst erklungen sein?
Gedächtnis ist Gedenken. Alles Denken
Ist schliesslich ein Gedenken. Öde wäre,
Gehaltlos, leer, in Nichts zusammenschrumpfend,
Ein Schemen unser Geist, Fürst ohne Land,
Wenn nur er schaffen könnte, nicht erhalten.
Erinnerung, Gedächtnis, nenn's Gedenken —
Das ist der keusch verhüllte Mutterschoss,
Der, von des Schaffens Feuerkraft befruchtet,
Gebiert des Geistes königliche Kinder.
Es glaubte drum der Griechen kluges Volk,
Es sei der Musen Mutter Mnemosyne."

Und als der Name Mnemosyne klang,
Stand an des Jünglings Statt, der mich die Wahrheit
Freundlich gelehrt, die Göttin selber da,
Ein Zug der Schwermut um die ernsten Züge,
Voll tiefer Ruhe, still, in sich versunken,
In ihren Augen war's wie Mondenschein,
Der von des Taggestirnes Glanze träumt.
Nun wallten Nebel auf in weissen Wolken,
Der Göttin hehre Schönheit rasch verhüllend,

Sie ballten sich zu schwarzer Wolkennacht,
Ein Blitzstrahl fuhr hinab, die Nacht zerteilend,
Sodass der dunkle Vorhang schnell zerfloss.
Da dehnte sich vor mir ein stiller Bergsee,
Rings in der Runde stiegen steile Wände
Und schlossen oben sich in mächt'ger Wölbung.
Am Fuss der Felsen, nahe beieinander,
Quoll flüssig Gold aus zweier Quellen Born,
Das lichte Gold vom Sonnenstrahlenschimmer,
Und schimmernd lag der See in Glut getaucht.
Zwei Grotten lagen unten am Gestade,
Zum See, der zwischen ihnen lag, sich öffnend.
Aus ihrer Tiefe rauschte wundersam
Es auf, als sängen drinnen holde Nymphen
Ein lockend Lied. Die Uferwände gaben
Mit hellem Schall den süssen Klang zurück.
Nun ward es still. Auch war erloschen schon
Das Licht, versiegt sein gold'ner Strahlenquell.
Geheimnisvoll, in fahlem Dämmerschein
Umschloss den regungslosen Wasserspiegel
Der Felsen glatt Gestein, das himmelhohe.
Beschrieben war's — so schien's — mit vielen Zeichen
Und rätselhaften Runen aller Art.
Und unten auf dem Grund des klaren Sees
Verschwebten bunte Farben durcheinander,
Als hätten Muscheln und die schönsten Perlen
Zu Bildern dort geschmackvoll sich gefügt.
Da plötzlich zuckt an hoher Felsenwand
Ein Funke auf in bläulich weissem Licht
Und fährt, zu feinem Streifen sich entfaltend,
In wunderlichem Zickzack hin und her.
Bald leuchtet dies, bald jenes Zeichen auf
Von all den tausend Runen hoch am Ufer
Und spiegelt unten sich im glatten See.
Nun wieder funkelt's tief auf feuchtem Grund,
Sodass bald hier, bald dort der bunten Steine

Und glatten Perlen träumerischer Glanz
Aufschimmert durch den Tau krystall'ner Wellen.
Die rauschten leise, leise, kaum vernehmbar,
Bis mit dem wetterleuchtenden Gefunkel,
Das jetzt erlosch, auch sie zur Ruhe kamen,
Und stumm und ernst in trübem Dämmerlicht
Um stillen See die starren Felsenwände,
Die vielbeschrieb'nen, hoch zum Himmel ragten.



Gruenauersche Buchdruckerei G. Böhlke in Bromberg.